

Lacan in der Psychologie: zur Psychologik des Subjekts, des Diskurses, des Unbewussten

Kobbé, Ulrich

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kobbé, U. (2005). Lacan in der Psychologie: zur Psychologik des Subjekts, des Diskurses, des Unbewussten. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 29(3/4), 103-131. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-288080>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Ulrich Kobbé

Lacan in der Psychologie

Zur Psychologik des Subjekts – des Diskurses – des Unbewussten

»Jede Psychologie
müsste sich mindestens auch dieses fragen:
ob ihr homo psychologicus lebensfähig wäre,
ob er Gesellschaft entwickeln könnte,
ob er Psychologie hervorzubringen und anzuwenden
imstande wäre« (Kaminski, 1970, S. 5)

»Der freudianische Mensch
bleibt ein *homo psychologicus*« (Derrida, 1962, S. 106)

»homo psychologicus«

Die Pogrammatik dieser Arbeit folgt einer wissenschaftsideologischen Prämisse. Ihr erkenntnisleitendes Interesse hat als Ausgangspunkt den Anspruch, psychologische Theoriebildung, ja, Psychologie schlechthin müsse in der Lage sein, der Praxis ein adäquates Subjektmodell, einen lebensfähigen »homo psychologicus«, zur Verfügung zu stellen.

Hierfür wird mit diesem Beitrag das psychoanalytische Modell einer »relationalen« Subjektpsychologie favorisiert, wie es Jacques Lacan in seiner *Rückkehr zu Freud* als psychiatrie- und psychologiekritische – auch psychoanalysekritische – Position (vgl. Kobbé, 1990) ausgearbeitet hat und prompt als intellektueller Cancan¹ missverstanden wurde. Das Subjekt selbst wird dabei als eine dynamische und duale Struktur verstanden, bei der das Subjekt sich keineswegs – mehr – in Opposition zu einer ihm äußerlichen Objekt- und sozialen Umwelt befindet, sondern bei der die Subjekt-Objekt-Verhältnisse in das Subjekt selbst hineinverlagert sind (vgl. Geulen, 1999, S. 29). Sofern »Subjekt« und »Gesellschaft« dabei kom-

plementäre Begriffe sind und das individuelle oder konkrete Subjekt nur in (s)einem sozialen Kontext begriffen werden kann, muss zunächst die Beschränktheit ausschließlich individualpsychologischer Ansätze traditioneller Psychologie(n) paradigmatisch überwunden werden. Parallel wird dieses Modell eines ›kontextualisierten‹ Subjekts jedoch durch das Indizienparadigma einer ausschließlich *das* deviante oder defizitäre Subjekt fokussierenden normativen Praxis konterkariert bzw. infrage gestellt. Und »diese Hintanstellung des Subjektiven im Subjekt« hat zur Folge, dass die Subjektivität des Individuums »äußerst unvollständig in das Blickfeld [...] gerät, sich nicht wirklich artikulieren kann« (Schorsch, 1992, S. 2).

Psychologie als Wissenschaft vom Subjekt

Vor diesem Hintergrund unzureichender Theoriebildung ist Psychologie als Wissenschaft (auf)gefordert, das zu leisten, was ihr Canguilhem (1980) zuschreibt, nämlich eine Wissenschaftsdisziplin zu sein, die die Probleme zu lösen hat, die andere Disziplinen mit der Subjektivität haben (vgl. Bruder, 1993, S. 27). Hierbei erweist sich Wissenschaft auf subtile Weise selbst als eine »Produktivkraft«, indem sie dem »Diskurs der Macht, der Performativität« untergeordnet wird (Reese-Schäfer, 1995, S. 30).

Unter Bezugnahme auf Politzers kritische Position, zur Erfassung der psychischen Struktur des Menschen bedarf es sowohl einer Analyse der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen wie der subjektiven Strukturen (Politzer, 1929a; 1929b). Das heißt, es muss in jeder kritisch-psychologischen Analyse angewandter psychologischer Wissenschaftspraxis – so Cremonini (2003, S. 42) – der Versuch gemacht werden, die totalisierende Systematik sozio-ökonomischer Gesellschaftstheorie(n) über die ›Achse des Subjekts‹ zu (unter-)brechen, durch Focussierung des ›subjektiven Faktors‹ zurückzunehmen und jene »Leerstelle« (Brückner, 1972, S. 360) zu schließen, die die historisch-marxistische Theoriebildung ließ beziehungsweise eröffnete.

Insofern ist unter dem Gesichtspunkt einer intersubjektiven Verfasstheit des Subjekts »aus Sicht einer relationalen Psychoanalyse [...] das Unbewusste nicht nur *das* Andere des Ich [...], sondern auch *der* imaginäre

Andere, den wir immer mitphantasieren, wenn wir unser Selbst entwerfen, behaupten oder reflexiv in Frage stellen« (Altmeyer, 2003, S. 35). Das heißt, »der ›virtuelle‹ Andere« ist unter Berücksichtigung der gleichzeitig egozentrischen und alterozentrischen Verfasstheit des Subjekts »der menschlichen Natur gewissermaßen genealogisch eingeboren [...], unser Selbstbild bis in seinen primärnarzisstischen Kern hinein intersubjektiv kontaminiert« (ebd., S. 36).

Für jede Psychologie als Theorie der Subjektivität impliziert dies, dass sie auf – einer Theorie der – Intersubjektivität fußt. Sie muss mithin immer auch sozialpsychologische Analyse sein. Das heißt konkret aber eben auch, dass Psychologie nicht »im Sinne einer funktionalistischen Verhaltenslehre verstanden werden« darf, sondern als Theorie »gerade dort, wo sie sich scheinbar mit psychischen Funktionen oder Persönlichkeitsprofilen beschäftigt, stets ›Interaktionstheorie‹« ist (Lorenzer, 1971, S. 10).

Zur ›Instituierung‹ des Subjekts hat in jüngerer Zeit insbesondere Legendre darauf aufmerksam gemacht, dass dieser skizzierte Prozess des »*vitam instituere*«, der Instituierung oder (Ein-)Setzung des Menschen als Mensch, durch soziale Systeme in Form gesellschaftlicher Institutionen unterschiedlichster Art wahrgenommen wird. Obschon diese Sozialisationsbedingungen als soziale Matrix ausschließlich in intersubjektiven Verhältnissen erlebt werden und insofern ›konkret‹ sind, bleiben die gesellschaftlichen Verhältnisse selbst »unpersönlich, nicht eigentlich erlebbar, insofern ›abstrakt‹« (Dahmer, 1979, S. 376). Entsprechend werden, wie Marx pointiert formuliert, die vergesellschafteten Subjekte »von Abstraktion beherrscht« (1857/58, S. 82).

Freud – Marx – Lacan

So konvergieren hier psychoanalytische und marxistische Theoriebildung mit der (Auf-)Forderung, »die Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft [...] auszuhalten, [...] ohne sie zu verdinglichen« (Jacoby, 1975, S. 962) oder reduktionistisch zu verkürzen und zu entstellen. »Psychoanalyse und historischer Marxismus müssen koexistieren. Die soziale Welt lässt weder aus dem Bewusstsein noch aus dem Unbewussten der Subjekte

sich erklären«, wenngleich beide Disziplinen »im ihnen gemeinsamen ›Objekt‹, dessen Eigentümlichkeit es ist, dass es Subjekt werden kann, zusammentreffen« und hierin – auch – »ihre (einstweilen) unaufhebbare Differenz« finden (Dahmer, 1971, S. 64). Dagegen wendet Lichtman ein, aufgrund der der Psychoanalyse immanenten Dualität von »*reiner Individualpsychologie* und *angewandter Individualpsychologie*« sei eine solche Konvergenz nur denkbar, »wenn die Psychoanalyse radikal neu interpretiert wird« (1990, S.130). Dieser Ansatz einer grundlegenden Neuformulierung des psychoanalytischen Paradigmas wird hier – vor dem Hintergrund der bereits von Freud vorgenommenen Bestimmung, der »vergesellschaftete Mensch, der Mensch in seiner sozialen Verflochtenheit« sei »Objekt der Psychologie« (Fromm, 1932, S.16) – mit Lacans intersubjektiver Bestimmung des Begehrens vertreten: Der Bezug auf dieses dialektische Subjektmodell vollzieht nicht nur eine »kommunikationstheoretische«, sondern eine grundsätzliche »Wende in der Wissenschaftsgeschichte der Psychoanalyse« (Heim, 1986, S. 842).

Lacan hat die Psychoanalyse seiner humanistischen Altkleider entzogen: Der Freudismus ist, wie er auf dessen eigenem Arbeitsfeld aufgezeigt hat, kein Humanismus – aus diesem Grunde hat seine [Theorie-]Baustelle den des antihumanistischen Marxismus (Althusser) und die ›Archäologie des Wissens‹ (Foucault) gestreift, indem die ›Rückkehr zu Freud‹, sich dabei nachdrücklich von den ›Interpretationskonflikten‹ (Ricoeur) freihaltend, in die zeitgleichen [Diskurs-]Bedingungen der ›Rückkehr zu Marx‹ und der ›Rückkehr zu Nietzsche‹ eingefügt wurden (Assoun, 2003, S. 120).²

Ich-Psychologie versus Subjektpsychologie

Mit der Infragestellung des humanistischen Ideals stellt sich zugleich die Frage nach dem Menschenbild dieser psychologisch-psychoanalytischen Wissenschaft, deren Antwort darin besteht, »eine Differenz zwischen dem Subjekt und dem Menschen«, zwischen dem »Rechtssubjekt« und dem »Menschen der Menschenrechte« zu formulieren (Kriegel, 2004, S. 33).

Das dabei zur Sprache kommende Subjekt des – unbewussten – Diskurses wird in seinen Dimensionen des Unbewussten grundsätzlicher gedacht, als dies kritisch-psychologische Wissenschaft bislang zu leisten in der Lage und/oder bereit war:

Das Ich, mit dem die Kritische Theorie operierte, war [...] am Bewusstsein orientiert, dem die Aufgabe zugewiesen war, das Unbewusste, den Ort der Unwahrheit bewusst zu machen. Dabei bleibt entweder die Sprache ungedacht, oder sie wird verkürzt miteinbezogen; jedenfalls bleibt die Unterscheidung vom sich artikulierenden Subjekt zum Subjekt der Aussage in der Kritischen Theorie unbegriffen (Widmer, 2004, S. 56).

Mit dieser Verkürzung bleibt die Bedeutung des Sprechens unberücksichtigt. Die signifikante Repräsentation des Subjekts wird nicht erkannt. Dabei erweist sich nicht nur der Zu-Gang zur Dimension des Unbewussten (als sprachlich strukturierte Dimension³) theoriebedingt verstellt, sondern auch der Zugang zur Dimension der – von der Sprache ausgegrenzten – Objekte: Auf der Grundlage des lacanianischen Psychoanalysemodells lassen sich so Aspekte der gesellschaftlichen Realität des Subjekts dahingehend präziser bestimmen, dass dieses nicht primär ›ehernen‹ ökonomischen und/oder juristischen Gesetzen unterworfen ist. Vielmehr ist es durch soziale Diskursformationen determiniert, die als Effekt und Ausdruck von Phantasmen den ›Seins-Mangel‹ der Subjekte (vgl. Kobbé, 2004) kompensieren:

Durch die Lacansche Lehre wurde es möglich, bedeutsame Theorieelemente der Marxschen Theorie, wie etwa das Genießen, den Tausch oder gar die Herr-Knecht-Dialektik auf Gegebenheiten zurückzuführen, die elementarer sind als die ökonomischen – ohne deswegen zu behaupten, dass sie bloß singuläre Eigenschaften wären (Widmer, 2004, S. 56).

Insofern muss der Anspruch erhoben werden, die sonst ›nebeneinander‹ geführten Diskurse der empirischen Psychologie und der Psychoanalyse ineinander zu vermitteln und füreinander nutzbar zu machen. In den meisten theoretischen Analysen wie empirischen Forschungsansätzen müssen

diese Diskurse »zumindest insofern unbefriedigend bleiben, als sie aus inhärenten forschungstechnischen Gründen von vornherein nicht von einem ganzheitlichen Begriff vom Menschen beziehungsweise Subjekt ausgehen konnte[n], sondern ihren Gegenstand in eine begrenzte Anzahl einzelner Variablen aufzulösen gezwungen war[en], bei deren Konzeptualisierung selten genug ein subjekttheoretischer Hintergrund, meist eher aktuelle forschungs- oder [sozial]politische Interessen zur Geltung kamen« (Geulen, 1999, S. 40).

Die Bedeutung einer Psychoanalyse, die sich als kritische Theorie der Subjektivität versteht, für kritische Theorie wird sich in konkreter Analyse zeigen müssen (Lorenzer, 1971, S. 10).

Ob es sich dann dabei hinsichtlich der Psychoanalyse um eine Psychologie – und um eine psychologische Wissenschaft – handelt, bleibt umstritten: Freud bestimmte »Psychoanalyse« als »ein Stück Psychologie, nicht medizinische Psychologie im alten Sinne oder Psychologie der krankhaften Vorgänge, sondern Psychologie schlichtweg, gewiss nicht das Ganze der Psychologie, sondern ihr Unterbau, vielleicht überhaupt ihr Fundament« (Freud, 1926, S. 289). Auch die korrigierende Formulierung, »Psychoanalyse« sei »nicht Unterbau oder Fundament, sondern eben auch – nur – eine Richtung innerhalb des Faches« (Bühler, 1978, S. IX), lässt durchaus Möglichkeiten einer Konversion, Integration oder Komplementarität offen, zumal »Psychologie und Psychoanalyse die gesellschaftliche Determination und Ambivalenz ihrer Gegenstandsbereiche, Praxisaufgaben und Konzepte teilen« (Kobbé, 1999, S. 198). Demgegenüber aber lautet Lacans bitterböse Kritik, »Psychologie« sei in ihrer akademischen Spielart lediglich »das Vehikel von Idealen: Die Psyche steht dabei nur Pate, wenn es darum geht, sie in den Rang einer akademischen Wissenschaft zu erheben« (Lacan, 1964a, S. 196), denn solcherart Mainstream-Psychologie unterwerfe sich den Gesetzen des Marktes: Sie werde zur wissenschaftsideologischen Parteiläuferin, indem sie sich »und mit sich Freud« den darin dominierenden gesellschaftlichen Interessen preisgäbe (ebd., S. 196f.).

Destituierung – der Illusion – des autonomen Ich

In vorgenannten Sinne wird das Paradigma des psychoanalytischen Subjektmodells bei fundierter Untersuchung der Struktur und Praxis der Subjekte die (wissenschafts-)ideologische Illusion des autonomen Ich – als »Substrat der Illusion des autonomen und privaten bürgerlichen Individuums« (Jacoby, 1975, S. 966) – bloßlegen. Und: Dieses Paradigma wird den Versuch machen müssen, das Subjekt im Sinne des eingangs vorgestellten ›homo psychologicus‹ als ein »gesellschaftlich handlungsfähiges Subjekt« zu verstehen, »dessen Begrifflichkeit andererseits anschlussfähig ist für die relevante empirische Forschung insb. auch aus der Psychologie« (Geulen, 1999, S. 40). Provokant formuliert Lacan:

Das Ich ist genauso wie ein Symptom strukturiert. Im Inneren des Subjekts ist es lediglich ein privilegiertes Symptom. Es ist das menschliche Symptom par excellence, es ist die Geisteskrankheit des Menschen (Lacan, 1954, S. 30f.).

Mit diesem dezentrierenden Ich-Modell relativiert er die gerade innerhalb der Psychologie vorherrschenden Prämissen zur Rationalität und Selbstbestimmung respkt. Selbstkontrolle des Subjekts. Zugleich führt er den phänomenologischen Untersuchungsansatz Hegels zur Intersubjektivität in die psychoanalytische Theorie ein. Erst mit dem zeichentheoretisch fundierten Paradigma des – in seinem Sprechen den unbewussten Strukturen der Sprache unterworfenen – ›Sub-jekts‹ lässt sich die psychoanalytische Theorie des Unbewussten kohärent entfalten:

Subjekt und Sinn eines Redeaktes können als Effekt der [Sprach-]Struktur begriffen werden – es ist nicht ein autonomes Subjekt, das in seiner Rede einen von ihm intendierten Sinn hervorbringt (Mattern, 1996, S. 79).

Durch die zugleich vorgenommene Unterscheidung von Realem, Symbolischem und Imaginärem substituiert Lacan zugleich das partiell rational-instrumentelle Modell der Objektbeziehung:

Mit dem Begriff des ›Symbolischen‹ wird davon ausgegangen, dass Intersubjektivität durch soziale Gesetze strukturiert, dass Interaktion durch Mechanismen des Tauschs wie des Geschenks reguliert wird. Da weder die Gesetze noch die Strukturen des Sozialen ohne Sprache, sprich, ohne Symbolisierung möglich sind, bezeichnet dies die Ebene einer strukturell-apriorischen ›symbolischen Ordnung‹, die über das Mittel der Sprache dem Erleben – und dem Subjekt – einen Sinn gibt.

Das ›Imaginäre‹ beruht entwicklungspsychologisch auf der Bedeutung der Identifikation des kindlichen Subjekts mit seinem Spiegelbild für die Bildung des Ich (›moi‹): Dieses wird als ähnlich, folglich als heterogen – und insofern als Mangel – erlebt. Es konstituiert ein Gefühl der Selbstidentität wie der intersubjektiven Differenz. Indem sich das Subjekt in seinem Spiegelbild erkennt, verkennt es sich zwangsläufig zugleich. Entfremdung ist demzufolge integraler Bestandteil dieses – keineswegs autonomen, sondern fiktiven – Ich. Damit hat das Subjekt eine zwar narzisstische, aber eben auch ambivalente Beziehung zu sich in seinem Spiegelbild. Und: Die Spiegelung des Subjekts im anderen als ›alter ego‹, bestimmt die intersubjektiven Beziehungen als zwangsläufig phantasmatische Beziehungen.

Der Begriff des Phantasmas zeigt bereits an, dass es etwas außerhalb der Sprache Liegendes, etwas vom Symbolischen nicht Assimilierbares, etwas sprichwörtlich Unvernünftiges gibt, das nicht nur etwas Unwirkliches, sondern ein ›Unmögliches‹ repräsentiert. Dieses ›Reale‹ jenseits materieller, objektiver Wirklichkeit sowie jenseits innerer, imaginativer, subjektiver Möglichkeit verweist auf eine als unbewusst zu charakterisierende »psychische Realität« (Freud, 1900, S. 625), wie sie im halluzinatorischen Geschehen erschlossen werden kann. Damit ist das Reale das Objekt der Angst des Subjekts. Es ist als »Angstobjekt par excellence« (Lacan, 1964b, 64f.) nicht assimilierbar, manifestiert sich daher im Trauma beziehungsweise in den korrespondierenden Symptomen als unmöglich in die psychische Struktur zu integrierende und daher dem Wiederholungszwang unterliegende, primärprozesshaft-unbewusste Realität des begehrenden Subjekts.

Dabei (über)führt Lacan das Ich aus der Funktion »einer vermittelnden Vernunftinstanz zu einem reinen Effekt unbewusster Prozesse, die es in eine imaginäre Totalität (»moi«) und ein strukturelles Subjekt des Sprechens (»je«) – das linguistische Subjekt der Äußerung – spalten« (Runte, 1985, 838f.). Demgegenüber verkannten die Ich- und Selbst-Psychologien (und diese fortsetzend die Objektbeziehungstheorien) die – Dynamik der – Intersubjektivität dieses Subjekts (Fédida, 1978, S.181): Kritisch wird insbesondere hervorgehoben, Ich-Psychologien

- implizierten eine zu vereinfachende Gegenüberstellung von Selbst und Objekt in der Dialektik der Selbst- und Objektrepräsentanzen (Derrida, 1962, S. 67),
- betonten zu sehr die kognitiven Entwicklungsaspekte und berücksichtigten nur unzureichend die basalen Affekte des Subjekts,
- vernachlässigten beispielsweise die unbewussten Beziehungen zwischen inneren Objekten und externen Objekten der Wirklichkeit hinsichtlich der Bedeutung der Übergangsobjekte und
- schrieben den Objekten eine falsche Ganzheit zu, denn diese stellten die Funktion, die sie produzierten, tatsächlich nur partiell dar (Lacan, 1966, S. 817),
- verkannten die psychoanalytische Praxis als Ort des Sprechens und der Sprache bis hin zur missverständlichen Entstellung Freuds theoretischer Ausarbeitungen (Lacan, 1953, S. 296),
- substituierten anstelle der »Erlebnisinhalte« des Subjekts dessen »Erlebensformen, d. h. die Persönlichkeitsfunktionen« (Lorenzer, 2002, S. 84).

Die Einführung des Begriffs Narzissmus [...] führt in der Tat dazu, in der Ich-Formation einen »besonderen psychischen Akt« zu sehen und es als eine Einheit zu definieren, als imaginäre Totalität, in die hinein das Subjekt sich wesenhaft entfremdet. Das bedeutet aber, dass [...] das Ich keineswegs als ein bevorzugter Bezugspunkt angesehen werden darf: denn es ist seinem Wesen nach in einer Dialektik eingeschlossen, worin es sich als Gestalt und Grenze zeigt (Pontalis, 1956, S. 29).

Damit gilt auch für die Objektbeziehungstheorien der kritische Einwand gegen die Ich-Psychologien, diese »krönten« sich und ihr »egologisches« (Derrida, 1992, S. 156) oder »monadologisch eingegengtes« Subjekt (Altmeyer, 2003, S. 48) durch »das soziologische Gedicht vom *autonomen Ich*« (Lacan, 1957, S. 523). Dessen »akademische Restauration« diene den ich-psychologischen Wissenschaften ganz pragmatisch dazu, die »mehr und mehr zu einem Anpassungserfolg« gewordenen psychoanalytischen Behandlungen neofreudianischer Schulen zu begründen (Ruhs, 1990, S. 906). Diese restaurative Tendenz gehe »mit der Reduktion einer hervorragenden Praxis zu einem Label« einher, »das sich zur Ausbeutung des American Way of Life eigne« (Lacan, 1960, S. 808). Denn die ich-psychologischen Wissenschaftszweige der Psychoanalyse versuchten nicht – mehr – hinreichend, Beiträge zur »Wissenschaft vom Irrationalen« zu leisten: Ihr Schwerpunkt läge nämlich auf der theoretischen Erschließung des Ich als »Organ der Anpassung« (Horn, 1971, S. 113), speziell auf »den rationalen Aspekten der Anpassung, des Lernens etc.«. Dies zeige sich nicht nur in den grundlegenden Arbeiten von Hartmann (1939; 1972), sondern auch in dem – die Autonomie des Ich favorisierenden – Anpassungsmodell bei Parin (1977). Ichpsychologie sei so selbst »eine Psychologie der Anpassung der Psychoanalyse an die Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts« und deren »Konformismus« geworden, kritisiert Fromm (1970, S. 224f.).

Bei kritischer Betrachtung dieser Theorien muss zwar die Ablösung rein ich-psychologischer Vorstellungen durch Modelle interaktiver, intersubjektiv agierender Subjekte anerkannt werden, doch handelt es sich selbst bei diesen Paradigmen nach wie vor um eine Verkürzung des von Hegel vertretenen dialektischen Prinzips, die Existenz des Selbst beruhe auf dem antithetischen »Postulieren« des anderen. Nur die Psychoanalyse Lacans und die psychoanalytische Systemtheorie Stierlins (1971) greifen Hegels Herr-Knecht-Dialektik der zwischenmenschlichen Beziehungen auf: Dort wird sie als generelles, dynamisch-dialektisches Beziehungsparadigma von Dominanz – Unterwerfung, von reinem Genießen des Herrn und Freiheit des durch Arbeit möglichen knechtischen Selbstbewusstseins bei gegenseitiger Anerkennung und Abhängigkeit exemplifiziert. Doch gerinnt auch diese Anleihe zu zum Teil extrem abstrahierender Theoriebildung

(vgl. Kobbé, 1998, S. 85). Insofern beutet auch die kritische psychoanalytische Theorie Hegels Philosophie aus und nutzt sie als Vehikel ihres eigenen – partiell dogmatischen – Diskurses.⁴ Das aufklärerische Prinzip des autonomen Ich erweist sich dabei nicht unbedingt als Schritt hin zu immer größerer Authentizität des konkreten Subjekts:

Das Subjekt, das allein auf die Autonomie seines Ichs setzt und dabei alles dessen kontrollierendem Verstand unterwerfen will, macht sich leicht eher zum Objekt der Selbstkontrolle als zum wirklich freien Menschen (Vinnai, 1993, S. 41).

Mithin bedarf es immer auch der »aufklärerische[n] Kritik an einem Ich, das zum lebensfeindlichen Instrument der Kontrolle verkommen ist« (ebd.). Für die Gesamtstruktur des Subjekts bedeutet dies, dass nicht nur das bewusst zugängliche reflexive Ich (*je*), sondern dass auch das unbewusste Ich (*moi*) durch Zustände »elementarer Zerrissenheit« (Gekle, 1995) gekennzeichnet ist. Wittig (1977) wählt für die Verdeutlichung der Spaltung des Subjekts daher die Schreibweise *i/ch*.

Alle Formen des Imaginären sind demnach gekennzeichnet vom Narzissmus des Ich: seiner Unabgetrenntheit vom Anderen, den es nur als Spiegelbild seiner selbst wahrnehmen darf, den Verleugnungen und Verkennungen seiner Angst vor dem Tod, seiner Selbstmordgefährdung sowie seiner geradezu lasterhaften Todesverfallenheit, seiner Einkapselung in eine kümmerliche Homoerotik, seinen Phantasien von Zerstückelung, seiner entfremdeten Wiederkehr als Puppe, Maschine oder Automat, seiner mörderischen Aggressivität, mit der es alles Fremde ausgrenzt und verfolgt – und immer: seiner Einsamkeit (Gekle, 1995, S. 721).

Wi(e)der die Anpassungspsychologie

In einem kritischen Kommentar zu den neueren Reformentwicklungen der Psychoanalyse weist Cremerius auf eine »Tendenz zur Nivellierung der Grundannahmen in manchen dissidenten Bewegungen« hin: Diese sei in

einer »Angst vor der Radikalität der psychoanalytischen Theorie« begründet, mithin »affektiv bedingt«:

Hier finden wir einen Zug der Anpassung an die herrschende Moral, zur Verflachung, zum popularisierenden Allgemeinverständnis, zum ›gesunden Menschenverstand‹. Was als Vereinfachung gerühmt wird, ist Simplifizierung, und was als Fortschritt auftritt, hat die Kritische Theorie der Frankfurter Schule schon frühzeitig als Rückschritt nachgewiesen. [...] Es gehört zur Ironie dieser Dissidentenbewegung, dass sie ihre Thesen als Liberalisierung der orthodoxen Psychoanalyse proklamierte, dass sie aber [...] geradewegs in eine Anpassungspsychologie hineinmarschierte. An die Stelle von Freuds revolutionärer Einsicht in die Dynamik von Individuum und Gesellschaft (im Verdrängungsbegriff dokumentiert) trat hier ein Modell von individueller Anpassung und Fehlanpassung an Werte, Normen und Ziele der Gesellschaft. Sie wurden nicht mehr als die krankmachenden Faktoren einer repressiven Gesellschaft verstanden, sondern als gegebene Werte akzeptiert. [...] Adorno deckte mit Hilfe der Freudschen Theorie den hier vorliegenden Denkfehler exemplarisch auf: ›Während sie [die Revisio-nisten; UK] unablässig über den Einfluss der Gesellschaft auf das Individuum reden, vergessen sie, dass nicht nur die Individuen, sondern schon die Kategorie der Individualität ein Produkt der Gesellschaft ist. Anstatt erst das Individuum aus den gesellschaftlichen Prozessen herauszuschneiden, um dann den formenden Einfluss zu beschreiben, hätte eine analytische Sozialpsychologie in dem innersten Mechanismus des einzelnen bestimmende gesellschaftliche Kräfte aufzudecken‹ (1946, 100) (Cremerius, 1982, S. 379f.).

Entsprechend bleibt bezüglich der das Ich und seine Funktionen in das Zentrum psychologischer Trainings oder Behandlungen stellenden Psychologie(n) festzustellen, dass diese Stärkungen des Ich als Zielsetzungen einer strategischen »psychologischen Orthopädie«, mithin einer »Verirrung«, zu verstehen sind (Pontalis, 1956, S. 45). Denn nicht dieses Ich ist Zentrum

des Subjekts, sondern das Unbewusste ist als »Kern« des menschlichen Wesens zu beschreiben. Das Ich hingegen stellt – »gleich einem Symptom konstituiert« – vielmehr »den ›Kern der Widerstände‹« des Subjekts dar (ebd.).

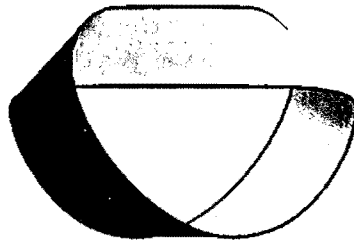
Zugleich muss die von Castoriadis gegenüber den Humanwissenschaften (Psychologie, Psychoanalyse, Pädagogik) als prinzipiell »unmöglichen« Wissenschaften vorgebrachte Kritik aufgegriffen werden, diese versuchten »den Subjekten, an die sie sich richten, zu Autonomie zu verhelfen [...], indem sie eine Autonomie in Anspruch nehmen, die noch nicht existiert« (o. J., S. 9). Mit einem das – vermeintlich autonome – Ich dezentrierenden Ansatz psychoanalytischer Paradigmenbildung bei Lacan wird im Folgenden von einer prinzipiell antihumanistischen und idealismuskritischen Position her versucht werden, die symbolisch strukturierte Realität des Sozialen und das darin »eingeflochtene« Subjekt mit den einer »rekonstruktiven Wissenschaft« (Habermas, 1984) verwandten Methoden zu untersuchen. Es wird davon ausgegangen, dass dies die Formulierung eines subjekt- und praxisadäquaten Untersuchungsmodells für die psychologische Praxis gestattet. Vorläufig ließe sich für das – den juristischen, den psychiatrischen und meist auch den psychotherapeutischen Diskurs verbindende und konstituierende – Prinzip angeben, dass dieses von einer Norm charakterisiert ist, in der das Symptom zum Zeichen, zu einem Anzeichen der Differenz des Subjekts reduziert wird. Diese jedoch ist institutionell zu verringern oder in bestimmtem Rahmen zu halten (vgl. Lefort, 1976, S. 237).

Das Pseudokonkrete des Sozialen

Die Aufgabe, Subjektivität als Aspekt eines »temporalen« Subjekts und seiner Veränderungsprozesse psychologisch-theoretisch konzeptualisieren und psychologisch-empirisch fundieren zu wollen, zielt damit immer einerseits auf die konkrete Subjektivität bzw. auf ein konkretes Subjekt. Andererseits (a-)visiert sie immer auch das »Pseudokonkrete« (Dahmer, 1971) seiner intersubjektiven Verhältnisse. Insofern ist die Situation jedes Subjekts dadurch charakterisiert, dass es in bereits präexistierende Strukturen ein-

gefügt ist und zugleich – individuell wie wissenschaftlich – dem Bemühen hinterherhinkt, »das zu deuten, was sich in ihm schon niedergeschlagen hat« (Pontalis, 1963, S. 114). Denn »das Soziale« lässt sich als »Gesellschaft« keineswegs auf eine soziologisch bestimmbare Gemeinschaft von Subjekten reduzieren. Sie muss auch in ihren symbolischen, imaginären und realen Aspekten gedacht werden, so wie Castoriadis (1984) »Gesellschaft« als sowohl instituierende als auch instituierte Gesellschaft begreift, die als Idee der Institution »Gesellschaft« imaginär ist und auf der kreativen Einbildungskraft, der Imaginationsfähigkeit und Phantasietätigkeit des Menschen beruht. Für das Subjekt ist diese Dimension der Phantasie konstitutiv, denn es gibt kein Subjekt ohne Phantasietätigkeit.

Psychoanalytische Theorie ist Theorie der subjektiven Verzerrung objektiver Strukturen der Interaktion »in den Subjekten« (Lorenzer, 1971, S. 44).



Zugleich aber bleibt dieser Phantasieprozess dem Subjekt als unbewusstes Phantasieren unzugänglich. Er bleibt ihm – modellhaft-topologisch auf der gegenüberliegenden Fläche eines Möbiusbandes angeordnet (Abb.) – verschlossen (Žižek, 1998, S. 44f.). Damit eignet diesem instituierenden Tun als

»Selbstschöpfung der Gesellschaft« (Castoriadis, 1984) etwas fundamentales Unbewusstes: Es ist ein quasi »bewusstloses« Produzieren. Nicht nur unter diesem Gesichtspunkt erscheint eine parallele Untersuchung von den Effekten auf das Subjekt indiziert: Auch angesichts der institutionsinhärenten »Übermacht des Sozialen« und der Tatsache, dass »Entscheidungen über Behandlungen [...] häufig von institutionellen Strukturen überlagert« werden (Buchholz, 1993, S. 152), ist dies darauf hin zu untersuchen, inwiefern dies auf Seiten der Psychologen zur Erzeugung »sozialer Unbewusstheit« (Erdheim, 1982) führt.

Exoskelett ›Psychoanalyse‹

Mithin wird – dem Primat Böhlers folgend, »was die Psychoanalyse angeht«, müssten »gewisse Trennungsmauern zwischen ihr und der übrigen Psychologie fallen« (1978, S. IX) – das Paradigma der Psychoanalyse als theoretisches Bezugssystem und interpretative Matrix favorisiert: Mit Hilfe des psychoanalytischen ›Exoskeletts‹ eines psychologischen Verständnisses des Subjekts wird zwar eine paradigmennimmanente Verengung vorgenommen. Dieses psychodynamische Modell garantiert als »hinter das Bewusstsein führende Psychologie« (Freud, 1898, S. 329) einen Zugang zum Unbewussten und zum Symbolischen. Es dient als Zugang zum Begehren, zum Mangel, zum Genießen, mithin zur Sinnhaftigkeit des Subjekts. Von Lacan allerdings wird diese Möglichkeit der Verwendung einer Meta-Theorie vom Subjekt(iven) und/oder einer Meta-Sprache der Sprache aus methodischen Gründen »zugunsten der Konstituierung des Subjekt in der Sprache« verworfen (Schmid, 2000, S. 248).

›Psychoanalyse‹ wird dabei als »die Wissenschaft von der möglichst vollkommenen Beschreibung des Menschen unter Aspekten« verstanden, hinsichtlich derer sich dieser als Subjekt den Vollbegriff der ›Person‹ (oder des ›Individuums‹) »noch nicht erfüllt oder auch nie erfüllen wird, also unter den Aspekten seiner Intentionalität und Wechselseitigkeit, insofern sich diese (noch) nicht zur Gegenseitigkeit entfaltet haben [...]. Sie gründen auf den Voraussetzungen des Triebes als der dranghaften Emotionalität, des Kognitiven und der Rationalität« (Tress, 1985, S. 406), des Unbewussten sowie der signifikanten Verhältnisse⁵ des Symbolischen, Imaginären und Realen.

Denn trotz eines möglichen »szientistischen Selbstmissverständnisses« ist die psychoanalytische Theorie »als das einzige greifbare Beispiel einer methodisch Selbstreflexion in Anspruch nehmenden Wissenschaft relevant« (Habermas, 1973, S. 262). Zugleich wird mit der expliziten Bezugnahme auf die psychoanalytische Subjekttheorie bei Lacan versucht,

- einerseits »die sprachanaloge Struktur des Unbewussten vor deren Denaturierung durch die ich-psychologisch orientierte Psychoanalyse [zu] be-

wahren bzw. sie als verschüttete überhaupt wieder zur Sprache [zu] bringen« (Heim, 1980, S. 911),

- andererseits dieses sprachlich konstituierte und vermittelte Subjekt als ein gesellschaftliches zu denken und damit aus einer »positivistisch-scientistischen Umklammerung zu befreien« (ebd., S. 932), und
- zugleich das Subjekt als psychologischen respektive psychologisierbaren Erkenntnisgegenstand nicht nur als ›Psyche‹ zu konzeptualisieren, sondern auch »das Nessushemd des Körpers« als ein »Netz« mitzudenken, »mit dem jene Kraft für immer eingefangen werden kann, welche euphemistisch die psychische heißt« (Calasso, 1974, S. 30).

Indem psychoanalytisches Arbeiten neben seiner theoretischen beziehungsweise theoriebildenden Funktion immer auch »zunächst eine Art Praxis ist«, kann seine gesellschaftliche Funktion sich »nicht auf die einer wissenschaftlichen Disziplin beschränken«, sondern müssen Methoden angewendet respkt. entwickelt werden, »die dem Verhalten und der Sprache näher sind« (Pontalis, 1962, S. 100). In diesem Sinne ist psychologisches Arbeiten als Wissenschaftsdisziplin immer sowohl als ›Theorie einer Praxis‹ wie zugleich auch ›Praxis einer Theorie‹ definiert. Wenngleich psychoanalytische Erkenntnis- und Metatheorie dabei einem »emanzipatorischen Erkenntnisinteresse« (Habermas, 1973) verpflichtet sind und die wissenschaftliche Terminologie – als abstrahierende ›Rücktrittsbremse‹ – ursprünglich entwickelt wurde, um das Unbewusste zugänglich(er) zu machen, dienen die zum Teil äußerst ›vergegenständlichten‹ Termini »in ihrer heutigen Gestalt« mitunter eher dazu, dieser Erkenntnis – und Selbsterkenntnis – »vor allem zu entfliehen« (Pontalis, 1963, S. 109).

In dem Maße, in dem die psychoanalytische Sprache eine Anhäufung sich sammelnden Wissens darstellt, verkennt sie zugleich vom Prinzip her den Richtpunkt der Erfahrung, das Nicht-Wissen: ein Widerspruch, den der Anspruch auf wissenschaftliche Genauigkeit, der von dem Augenblick an notwendig ist, da der Analytiker sich bei seinen Kollegen und a fortiori bei der Gemeinde der Forscher verständlich zu machen wünscht, auf die Spitze treibt (ebd., S. 108).

Vorausgesetzt wird allerdings damit, dass jede Theoriearbeit in der engen Anbindung an Praxis »zwangsläufig« zur »Legitimationsfassade« zu werden droht beziehungsweise »Legitimationsprofite« liefert:

Sie würde ja auch im Ernst mit ihren Mitteln gar nichts verändern können, sondern, entfremdet als Attribut der Praxis, eine Begleitmusik liefern (Negt & Kluge, 1981, S. 483f.).

Und hinsichtlich des Praxisaspekts ist zum Anspruch auf Praxisrelevanz der zu entwickelnden theoretischen Topoi einzuwenden, dass die vorgenommenen Abstraktionen dieser Vorgabe zuwiderzulaufen scheinen:

Lacans Objektivismus, der seinem Subjektivismus entspricht, ist logisch verbunden mit einer überhöhenden Betrachtung des abstrakten Signifikanten, die ihn dazu zwingt, die Konstitution des Subjekts aus dem Zusammenhang konkreter historischer Praxis theoretisch auszublenden und vor allem den paradoxen Status der Psychoanalyse als (allgemeine) Theorie (individuell-besonderer) konkreter Persönlichkeit zu vernachlässigen, wenn nicht zu verkennen. Denn bei Lacan ist – Ursache und Folge seines Objektivismus – das Subjekt als sprechendes immer schon ein Allgemeines, ein in sprachlicher Allgemeinheit Aufgehobenes, das sein sinnlich-konkretes Erfahrungssubstrat [...] entfremdet sieht« (Heim, 1980, S. 932).

Subjektivierung des Subjekts

Indem Lacan das Subjekt abstrahierend – und letztlich »antihumanistisch« (Sass, 1992, S. 89) – als Ergebnis eines »*assujettissement*«⁶ auffasst und »die konkrete Dramatik individueller Praxisfiguren beziehungsweise deren Sinn logifiziert« (Heim, 1980, S. 933), entwickelt er eine den Forderungen Pöltzers nach Nutzung des konkreten Potentials der Psychoanalyse entgegengesetztes Subjektmodell.

Um die Verankerung von Lebensgeschichte in Geschichte konkret denken zu können, bedarf es eines Verständnisses von subjektiven

Konstitutionsprozessen, bei dem aufzeigbar wird, wie subjektive Praxisfiguren hergestellt werden und wie bei dieser Herstellung der Widerspruch von Produktionskräften und Produktionsverhältnissen sich in Figuren ›beschädigter Herstellung‹ der individuellen Struktur niederschlägt (Lorenzer, 1977, S.170).

Trotz der »abstrakten Geschichtlichkeit« (Lorenzer, 1977) und »Präsenzfeindlichkeit« Lacans (Heim, 1980) muss der wissenschaftliche ›Umweg‹ über dessen – sich scheinbar vom konkreten Subjekt entfernende – Paradigmen gemacht werden. Nur so lässt sich das theoretische Fundament eines psychologisch-psychoanalytischen Modells auf seine Angemessenheit untersuchen. Sprich, erst in einer Beforschung der mitunter arbiträr anmutenden Modellvorstellungen lässt sich prüfen, ob und inwieweit dessen ›homo psychologicus‹ der Forderung Kaminskis entsprechend tatsächlich »lebensfähig« ist, »Gesellschaft entwickeln könnte« und/oder »Psychologie hervorzubringen und anzuwenden imstande wäre« (1970, S. 5).

In dieser Hinsicht folgt dieses Plädoyer einem Vermittlungsansatz oszillierender Theorie und Praxis, der das Entweder-Oder der polarisierenden Psychologie der psychoanalyseimmanenten Kritik bei Politzer aufzulösen sucht (vgl. Füchtner, 1975, S.1026; Althusser, 1964/65, S. 44). Es ist der Versuch, stattdessen ein Theorie-Praxis-Verhältnis zu verwirklichen, wie es im Modell des ›Möbiusbandes‹ oder der ›Möbiusschleife‹ entworfen wird. Dabei geht psychoanalytisches Erkenntnisinteresse davon aus, dass ›Wissen‹ und ›Wahrheit‹ voneinander unterschieden werden müssen, dass ihre Analyse auf ein subjektkonstitutives Unbewusstes – als (Noch-) Nicht-Wissen (Pontalis, 1962, S. 101) – abzielt. Es wird vorausgesetzt, dass sich die Dimension seiner Wahrheit nicht von der wissenschaftlichen Form abtrennen lässt, in der diese Wahrheit artikuliert wird.

Mit diesem methodischen Ansatz wird deutlich, dass sich das psychoanalytische Paradigma nicht auf ein Anwendungsproblem reduzieren lässt (Perner, 1997). Diese Vor(an)stellung eines psychoanalytischen Subjektmodells lacanianischer Provenienz berücksichtigt und verdeutlicht zugleich auch eine Differenz, wie sie im so genannten ›*splitting*‹ Foucaults (1974) zwischen

- der theoretischen Konstruktion des allgemeinen oder epistemischen Subjekts als ›Majuskel-Subjekt‹ der Macht universeller und souveräner Form und
- dem praktisch-konkreten, empirischen, institutionalisierten, das heißt, bestimmten oder ethischen Subjekt als ›Minuskel-Subjekt‹ unterschieden wird.

Dabei wird zugleich auch einem »gesellschaftlichen ›Restphänomen« (Alheit, 1983) Rechnung getragen: Der in seiner trivialen Totalität wissenschaftlich häufig entwertete und negierte ›Alltag‹ als »verständige Abstraktion« (Marx, 1872) der Gesamtheit gesellschaftlichen Handelns, als individuelle Schnittstelle von Subjekt und Gesellschaft bedarf einer kritischen Reflexion: Diese ließe sich beispielsweise als die Alltagswelt konkreter gesellschaftlicher Subjekte, mithin als Repräsentanz der »gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen den Verhaltensweisen« (Sève, 1977) in der subjektiven Praxis angeben.

Neben den zwiespältigen Handlungszusammenhängen innerhalb intra- und interpersoneller Alltagswahrnehmungen und -kognitionen – sprich, Routinen, Handlungswissen im Sinne ›innerer Vergesellschaftung‹, ›Identitätsarbeit‹ des Subjekts durch individualisierende Distanzierung von vorgegebenen Rollen, individuelle Konturierung jenseits der Alltagsroutinen – ist ›Alltagsbewusstsein‹ einerseits als Bewusstsein der Scheinsynthese dieser Handlungs- und Lebenszusammenhänge zu verstehen. Andererseits ist es als »Modus des Bewusstseins der Individuen, der ihre Bewusstlosigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Entstehungsgeschichte ausdrückt« (Leithäuser, 1967), konzipiert. Das heißt, ›Alltagsbewusstsein‹ wird als Produkt eines Vergesellschaftungsprozesses verstanden, der die Erfahrung des Subjekts systematisch »ent-individualisiert« und durch sozialen Druck »zum fragmentierten und regressiven Alltagsbewusstsein« reduziert. In dieser Dialektik von Reproduktion und Veränderung ist allerdings auch das Potential für alltägliche Protestformen, für die Resistenzbereitschaft von Subjekten angelegt, die eine »totale Kolonisierung ihrer Lebenswelt« (Habermas, 1984) aus der Binnenperspektive bekämpfen.

Wissenschaftstheoretische Implikationen

Wie sich in der Analyse und Diskussion der aktuellen Dialoge von Psychoanalyse und Neurowissenschaften (vgl. Kobbé, 2000, 161ff.) – und dem daraus resultierenden »Updating der psychoanalytischen Theorie« (Leuzinger-Bohleber et al., 1998, S. 7) – zeigen ließ, tragen derartige Ansätze ›doppelter‹ Diskursentwicklung dazu bei, eine ›alte‹ Forderung Politzers nach Weiterentwicklung der s. E. »einzigen« konkreten, empirisch-subjektbezogenen und ihm dennoch zu abstrakten Psychologie – der Psychoanalyse – zu erfüllen. Dies, ohne hierbei durch Nachahmung naturwissenschaftlicher Exaktheit, durch »radikale Negation der klassischen, introspektiven und experimentellen Psychologie« (Politzer, 1928, 34ff.) und/oder durch einseitige Bemächtigung physiologischer oder biologischer Fakten zu versuchen, eine wissenschaftliche Illusion zu retten.

Im Kontext eines wissenschaftlichen Diktums von These – Antithese – Synthese muss für die Psychoanalyse konstatiert werden, dass dieser Ansatz »keine ›Psychosynthese‹« (Žižek, 2001, S.209) ist oder zu sein versucht, sondern vielmehr das »bearbeitet, was Realität genannt wird. Er häutet sie und setzt ihre Kriterien außer Kraft« (Lyotard, 1984, S.44), indem er einen unverstellten und konzessionslosen Blick auf das Banale von Täuschung und Irrtum zu richten, Simulakren, Ideologien, Abwehrformationen offen zu legen oder zu hintergehen sucht, dies mit dem Risiko, »dass man ertragen muss, nicht in (berechenbarer, scheinbarer Weise) voranzuschreiten, dass man wieder von vorn anfangen muss« (ebd.). Dies auch mit dem Wagnis, im Ergebnis mitunter mit dem ›leeren‹ Ort einer unerreichen und sprachlich verfehlten Wahrheit ›jenseits der Illusionen‹ konfrontiert zu sein (vgl. Fromm, 1981).

Subjekt-Objekt-Verhältnisse

Dieser epistemologischen Problematik wird – wenn das Modell des ›homo psychologicus‹ denn der in ihrem »Verblendungszusammenhang« (Adorno, 1977b) zwangsläufig »übermäßig verschleiern den ›akademischen‹ Psychologie überlegen sein will« (Pontalis, 1963, S.132) – hier versucht, mit

einem psychoanalytischen Subjektparadigma und der ihr bei Lacan immanenten Kritik Rechnung zu tragen. Dabei ist psychoanalytische Theorie »ausschließlich Strukturanalyse, ohne ›hinter‹ den subjektiven Strukturen objektive Bedingungen erfassen zu können. Mithin ist eine metatheoretische Vermittlung der theoretischen Bezugssysteme, in denen die jeweiligen kategorialen Inhalte ihre Erklärungsfunktion haben, für die Herstellung eines paradigmatischen Zusammenhangs unabdingbar. Systematisch wird dies im Kontext des klinisch-psychoanalytischen Subjektmodells Freuds und Lacans geleistet: Wenn es um die Untersuchung von Handlungszusammenhängen geht, denen die konkreten Individuen nicht als »bewusste, sondern bewusste Subjekte, und das heißt im wesentlichen bloße Objekte des verselbständigten Gesellschaftsprozesses« unterliegen (Zepf, 1993, S. 21), wird dieses Subjektmodell durch das Gesellschaftsmodell der psychoanalytischen Sozialpsychologie erweitert. Wenn Subjektorientierung nicht nur ein deklamatorischer Begriff sein soll, impliziert dies dementsprechend auch, dass sich »die Verteidigung der Subjektivität und Individualität [...] mit Illusionen [belädt; UK], indem sie auf ein subjektives [...] Absolutum rekurriert, in dem man sich ebenso gründlich verirrt wie im absolut Objektiven« (Lefebvre, 1975, S. 66). Abzuleiten bleibt als Forderung:

Was wir vorab hinter uns lassen müssen, ist die abstrakte Dialektik von Subjekt und Objekt (ebd.).

Um dies vor dem Hintergrund einer ›Entzweiung‹ von Subjekt und Objekt (Adorno, 1997a, S. 50) zu leisten, müsste dem erkenntnistheoretischen »Vorrang des Objekts« paradoxerweise durch ein »Mehr an Subjekt« Rechnung getragen werden:

Vorrang des Objekts heißt [...], dass Subjekt in einem qualitativ anderen, radikaleren Sinn seinerseits Objekt sei als Objekt, weil es nun einmal anders nicht denn durch Bewusstsein gewusst wird, auch Subjekt ist (Adorno, 1997b, S. 746).

Anders formuliert, ist das Subjekt immer auch ein Objekt und eignet dem Objekt immer auch etwas Subjektives, indem Objekten einerseits Bedeu-

tung verliehen wird, andererseits immer auch ein sprachlich unzugänglicher Objektaspekt ›offen‹ bleibt:

Vermittlung des Objekts besagt, dass es nicht statisch, dogmatisch hypostasiert werden darf, sondern nur in seiner Verflechtung mit Subjektivität zu erklären sei; Vermittlung des Subjekts, dass es ohne das Moment der Objektivität buchstäblich nichts wäre. [...] Einzig subjektiver Reflexion, und der aufs Subjekt, ist der Vorrang des Objekts erreichbar (Adorno, 1997a, S. 186f.).

Hier macht Fischer darauf aufmerksam, dass die Formulierung ›Subjekt und Objekt‹ oder ›Subjekt und Institution‹ aufgrund des seriellen Charakters der Sprache eine Reihen- oder Abfolge, eine »Ordnung im Nacheinander« (1999, S.172) erzeugt und – mit der Konnotation ›darauf, dann‹ als temporaler wie hierarchischer Konnotation – zugleich eine vertikale Richtung anzeigt: Das heißt, die Formulierung ›Subjekt und Institution‹ definiert das Subjekt als ›*subiectum*‹, als »das ›Darunterliegende‹ (*hypokaimon*), das das System [oder die Institution ›Sprache‹, ›Gesellschaft‹ etc.; UK] trägt«; Lacan wird dies formallogisch mit den Mathemen $\frac{S}{s}$ für das Verhältnis von Signifikant (S) und Subjekt (s) und $\frac{a}{s}$ für die Beziehung von Objekt (a) und Subjekt (s) ausdrücken. Für die Analyse des paradigmatischen Subjekts – des Diskurses – des Unbewussten erfordert dies eine Konzentration auf »den Bereich des ganz und gar Subjektiven« einschließlich einer Fokussierung des Intersubjektiven, mithin einen – ansatzweise postmodernen – Rekurs auf das, »was durch den an Objektivität orientierten modernen Wissensbegriff verdrängt wurde« (ebd., S. 175). Damit gilt für die Theorie der Psychologie als Praxis wie für diese als Praxis ihrer Theorie das, was in Paraphrase der Psychoanalyse-Definition Carusos folgendes beinhaltet: In praxi ist beides...

... die Kunst, langsam und nur nach Maß der Möglichkeit das zerrissene Signifikantengewebe der individuell gelebten Geschichte zu flicken. Sie ist die mühsame Praxis mit einem alltäglichen konkreten Menschen, der spektakuläre Erfolge in der Regel versagt bleiben. Und so hebt sich das Hoffnungslose in der Psychoanalyse

wieder auf; sie ist nämlich desillusionierende Skepsis des objektiv Machbaren, aber gleichzeitig auch eine hartnäckige, fast unsinnige Hoffnung darauf, dass der subjektivierte Mensch sich selbstbewusst – seinem unbewussten Selbst bewusst – dazu aufrufe, mehr ›Mensch‹ zu werden... (1972, S. 142).

► Anmerkungen

- 1 Mit seiner plakativen Überschrift »Lacancan und Derridada« variiert – und diffamiert – Laerman im Wortspiel die Sprachspiele Lacans, sodass seine Kritik an einer postmodernen ›Frankolatry in den Geisteswissenschaften‹, an einem mitunter zu »Begriffsschlieren« geratenden »Begriffsfetischismus«, dessen lacanianischer Cancan beim spielerischen »Übergang von Brillanz zu Brillantine« allzu leicht auf (s)einer selbstverliebten Rhetorik ins signifikante Gleiten zu kommen drohe (vgl. Laermann, 1986), ihrerseits zur unfreiwilligen Karikatur verengter Wissenschaftlichkeit zu missraten droht.
- 2 Das Zitat ist, wie auch alle weiteren französischen Referenztexte, eine Übersetzung des Verfassers (UK) ins Deutsche; auf eine gleichzeitige Wiedergabe des Originalzitats wird aus Platzgründen verzichtet.
- 3 Lies auch: »dit-mension« = »Sprach-Maß«, die dem Zeichen gegebene Sinn-Struktur, »der Ort, worauf das Sprechen stützt/beruht« (Lacan, 1976a passim) sowie »mension du dit« = »Sprach-Lüge« (Lacan, 1976b, S. 181) oder »dit-mention« = »Sprach-Täuschung« (Lacan, 1972, S. 24) oder »demansion«/»dit-mansion« = »Sprach-Heimstatt« (Lacan, 1971).
- 4 Dieser letzte Nachsatz war zwar auch in einem Handbuch-Manuskript zum Stichwort ›Beziehung‹ (Kobbe, 1998) enthalten, wurde aber bezeichnenderweise vor der Veröffentlichung von den Herausgebern herausgekürzt.
- 5 Lies auch: ›Signifikantenverhältnisse‹; entgegen der im Deutschen meist anzutreffenden, substantivierenden Übersetzung wäre »le signifiant« korrekterweise nicht mit ›der Signifikant‹, sondern unter Berücksichtigung des partizipialen Charakters im Französischen angemessener mit ›das Signifikante‹ zu übersetzen (Cremonini, 2003). Angesichts der jedoch allgemein üblichen und in Zitaten unvermeidlichen Verwendung des verobjektivierten Signifikanten wird diese Bezeichnung auch hier beibehalten.
- 6 Unter ›assujettissement‹ ist die Entstehung von Subjektivität durch Prozesse der Subjektivierung in der Unterwerfung – im Verzicht – zu verstehen.

► Literatur

Adorno, Theodor Wiesengrund (1997a). Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel. Gesammelte Schriften, Band 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Adorno, Theodor Wiesengrund (1997b). Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. Gesammelte Schriften, Band 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Alheit, Peter (1983). Alltagsleben. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen »Restphänomens«. Frankfurt am Main: Campus.

Althusser, Louis (1964/65). Freud et Lacan. In: ders. (1993), *Écrits sur la psychanalyse*. Freud et Lacan. Paris: Stock / IMEC, S. 15–52.

Altmeyer, Martin (2003). Im Spiegel des Anderen. Anwendungen einer relationalen Psychoanalyse. Gießen: Psychosozial.

Assoun, Paul-Laurent (2003). Lacan. Paris: PUF.

Bruder, Klaus-Jürgen (1993). Subjektivität und Postmoderne. Der Diskurs der Psychologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brückner, Peter (1972). Marx, Freud. In: Hans-Peter Gente (Hrsg.), *Marxismus Psychoanalyse Sexpol*, Band 2: Aktuelle Diskussion. Frankfurt am Main: Fischer, S. 360–395.

Buchholz, Michael B (1993). Probleme und Strategien qualitativer Psychotherapieforschung in klinischen Institutionen. In: *Psyche*, 47 (2), S. 148–179.

Bühler, Karl (1978). Die Krise der Psychologie. Frankfurt am Main / Berlin / Wien: Ullstein.

Calasso, Roberto (1974). Die geheime Geschichte des Senatspräsidenten Dr. Daniel Paul Schreber. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Canguilhem, Georges (1980). What is Psychology. In: *Ideology and Consciousness*, 7, pp. 37–50.

Caruso, Igor A. (1972). Soziale Aspekte der Psychoanalyse. Reinbek: Rowohlt.

Castoriadis, Cornelius (1984). Gesellschaft als imaginäre Institution. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Castoriadis, Cornelius (o. J.). Psychoanalysis and the project of autonomy. Unveröffentlichtes Manuskript. [zit. nach Joel Whitebook (1992). Ein Stückchen Selbständigkeit. Das Problem der Ich-Autonomie bei Freud. In: *Psyche*, 46 (2), S. 32–51]

Cremerius, Johannes (1982). Die Bedeutung des Dissidenten für die Psychoanalyse (Psychoanalyse – jenseits von Orthodoxie und Dissidenz). In: ders. (1990), *Vom Handwerk des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik*, Band 2. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, S. 364–397.

Cremonini, Andreas (2003). Die Durchquerung des Cogito. Lacan contra Sartre. München: Fink.

Dahmer, Helmut (1971). Psychoanalyse und historischer Materialismus. In: Alfred Lorenzer, Helmut Dahmer, Klaus Horn, Karola Brede & Enno Schwanenberg (Hrsg.), Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 60–92.

Dahmer, Helmut (1979). Plädoyer für eine neue analytische Sozialpsychologie. In: ders. (Hrsg.) (1982), Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 367–387.

Derrida, Jacques (1962). ›Gerecht sein gegenüber Freud.‹ Die Geschichte des Wahnsinns im Zeitalter der Psychoanalyse. In: ders. (1998), Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse! Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 59–127.

Derrida, Jacques (1992). Widerstände. In: ders. (1998), Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse! Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 128–178.

Erdheim, Mario (1982). Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychanalytischen Prozess. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fédida, Pierre (1978). L'absence. Paris: Gallimard.

Fischer, Hans Rudi (1999). Zwischen Individuum und Individuum. In: Hans Rudi Fischer & Gunthard Weber (Hrsg.), Individuum und System. Für Helm Stierlin. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 172–183.

Foucault, Michel (1974). Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Freud, Sigmund (1898). Brief an Wilhelm Fließ vom 10.3.1898. In: Jeffrey M. Masson (Hrsg.) (1986), Briefe an Wilhelm Fließ 1887–1904. Frankfurt am Main: Fischer, S. 329.

Freud, Sigmund (1900). Die Traumdeutung. In: ders. (1999), Gesammelte Werke, Bd. II/III. Frankfurt am Main: Fischer, S. IV–642.

Freud, Sigmund (1926). Nachwort zur ›Frage der Laienanalyse‹. In: ders. (1999), Gesammelte Werke, Band XIV. Frankfurt am Main: Fischer, S. 287–296.

Fromm, Erich (1932). Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus. In: ders. (1972), Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–76.

Fromm, Erich (1970). Die Krise der Psychoanalyse. In: ders. (1972), Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 193–228.

Fromm, Erich (1981). Jenseits der Illusionen. Die Bedeutung von Marx und Freud. Reinbek: Rowohlt.

Füchtner, Hans (1975). Georges Politzers Kritik der Psychoanalyse. In: Psyche, 29 (11), S. 1011–1031.

- Gekle, Hanna (1995).* Spiegel-Bilder des Ich. Zu Jacques Lacans Theorie des Imaginären. In: *Psyche*, 49 (8), S. 705–726.
- Geulen, Dieter (1999).* Subjekt-Begriff und Sozialisationstheorie. In: Hans R. Leu & Lothar Krappmann (Hrsg.), *Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–48.
- Habermas, Jürgen (1973).* Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1984).* Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartmann, Heinz (1939).* Ich-Psychologie und Anpassungsproblem. Stuttgart: Klett.
- Hartmann, Heinz (1972).* Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie. Stuttgart: Klett.
- Heim, Robert (1980).* Lorenzer und/oder Lacan. Das Subjekt zwischen Sinn und Buchstabe. In: *Psyche*, 34 (10), S. 910–944.
- Heim, Robert (1986).* Archäologie und Teleologie des unbewussten Wunsches. Zur begrifflichen Differenzierung von Bedürfnis, Wunsch und Begehren in der Psychoanalyse. In: *Psyche*, 40 (9), S. 819–851.
- Horn, Klaus (1971).* Insgeheime kulturistische Tendenzen der modernen psychoanalytischen Orthodoxie. Vom Verhältnis von Subjektivem und Gesellschaftlichem in der Ich-Psychologie. In: Alfred Lorenzer, Helmut Dahmer, Klaus Horn, Karola Brede & Enno Schwanenberg (Hrsg.), *Psychoanalyse als Sozialwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 93–151.
- Jacoby, Russell (1975).* Negative Psychoanalyse und Marxismus. Überlegungen zu einer objektiven Theorie der Subjektivität. In: *Psyche*, 29 (11), S. 961–990.
- Kaminski, Gerhard (1970).* Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation. Stuttgart: Klett.
- Kobbé, Ulrich (1990).* Ni Lacan ni Derrida. Psychologie et psychanalyse dans la psychiatrie en RFA: premières notions sur ruptures historiques et suites contemporaines. In: *Vie sociale et traitements*, 36 (2), S. 36–38.
- Kobbé, Ulrich (1998).* Beziehung. In: Siegfried Grubitzsch & Klaus Weber (Hrsg.), *Psychologische Grundbegriffe. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt, S. 84–85.
- Kobbé, Ulrich (1999).* Grenzsicherungen: Gesellschaftliche Erwartungen an Psychologie, Rollenkonflikte und Spielräume im Berufsalltag. In: Ira Rietz, Thomas Kliche & Svenja Wahl (Hrsg.), *Das Image der Psychologie. Empirie und Perspektiven zur Fachentwicklung*. Lengerich: Pabst, S. 192–216.
- Kobbé, Ulrich (2000).* Alles bio ... alles psycho ... Neue Einseitigkeit oder Update der forensischen Psychotherapie? Kritischer Überblick über Stand und Rezeption

biologisch-psychiatrischer Forschung (Teil I). In: Forensische Psychiatrie und Psychotherapie, 7 (2), S. 135–178.

Kobbé, Ulrich (2004). Vollendete Zukunft und antizipierte Nachträglichkeit – Kleine Psychologie des Alter(n)s. In: Psychologie & Gesellschaftskritik, 27 (1), S. 91–117.

Kriegel, Blandine (2004). L'invention du sujet juridique. In: Correlats, 2/3, S. 26–40.

Lacan, Jacques (1953). Fonction et champ de la parole et du langage en psychanalyse. In: ders. (1966), *Ecrits*. Paris: Seuil, S. 237–322.

Lacan, Jacques (1954). Introduction aux commentaires sur les écrits techniques de Freud. In: ders. (1975), *Le Séminaire. Livre I: Les écrits techniques de Freud*. Paris: Seuil, S. 17–34.

Lacan, Jacques (1957). L'instance de la lettre dans l'inconscient ou la raison depuis Freud. In: ders. (1966) *Ecrits*. Paris: Seuil, S. 493–528.

Lacan, Jacques (1960). Subversion du sujet et dialectique du désir dans l'inconscient freudien. In: ders. (1966), *Ecrits*. Paris: Seuil, S. 793–827.

Lacan, Jacques (1964a). Position de l'inconscient. In: ders. (1971), *Ecrits II*. Paris: Seuil, S. 193–217.

Lacan, Jacques (1964b). Tûché et automaton. In: ders. (1973), *Le Séminaire. Livre XI: Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse*. Paris: Seuil, S. 63–75.

Lacan, Jacques (1966). *Ecrits*. Paris: Seuil.

Lacan, Jacques (1971). *Le Séminaire. Livre XVIII: D'un discours qui ne serait pas du semblant*. [Transkript vom 12.5.71]. Online-Publikation. <http://www.ecole-lacanienne.net> (Stand: 15.03.2005).

Lacan, Jacques (1972). L'Étourdit. In: *Scilicet*, 4 (1973), S. 5–52. [Transkript vom 14.7.72]. Online-Publikation. <http://www.ecole-lacanienne.net> (Stand: 15.3.2005).

Lacan, Jacques (1976a). Conférences et entretiens dans les universités nord-américaines. In: *Scilicet*, 6/7, S. 5–63.

Lacan, Jacques (1976b). *Le Séminaire. Livre XXIII: Le sinthome*, S. 180–192. [Transkript vom 11.05.76]. Online-Publikation. <http://www.ecole-lacanienne.net> (Stand: 15.03.2005).

Laermann, Klaus (1986). Lacan und Derrida. Über die Frankolatrie in den Geisteswissenschaften. In: Karl Markus Michel & Tilman Spengler (Hrsg.), *Sprachlose Intelligenz? Kursbuch*, 84. Berlin: Kursbuch / Rotbuch, S. 34–43.

Lefebvre, Henri (1975). *Metaphilosophie, Prolegomena*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lefort, Robert (1976). Questions politiques. In: Maud Mannoni (Hrsg.), *Un lieu pour vivre. Les enfants de Bonneuil, leurs parents et l'équipe des 'soignants'*. Paris: Seuil, S. 235–260.

Leithäuser, Thomas (1967). *Formen des Alltagsbewusstseins*. Frankfurt am Main: Campus.

Leuzinger-Bohleber, Marianne; Mertens, Wolfgang & Koukkou, Martha (Hrsg.) (1998). Erinnerung von Wirklichkeiten. Psychoanalyse und Neurowissenschaften im Dialog, Band 2: Folgerung für die psychoanalytische Praxis. Stuttgart: Verlag Internat. Psychoanalyse.

Lichtman, Richard (1990). Die Produktion des Unbewussten. Die Integration der Psychoanalyse in die marxistische Theorie. Hamburg / Berlin: Argument.

Lorenzer, Alfred (1971). Symbol, Interaktion und Praxis. In: ders., Helmut Dahmer, Klaus Horn, Karola Brede & Enno Schwanenberg (Hrsg.), Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–59.

Lorenzer, Alfred (1977). Sprachspiel und Interaktionsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lorenzer, Alfred (2002). Die Sprache, der Sinn, das Unbewusste. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften. Stuttgart: Klett-Cotta.

Lyotard, Jean-François (1984). Der philosophische Gang. In: ders. (1985). Grabmal des Intellektuellen. Graz / Wien: Böhlau, S. 40–52.

Marx, Karl. (1957/58 [1953]). Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). Berlin: Dietz.

Marx, Karl. (1972 [2000]). Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Köln: Parkland.

Mattern, Jens (1996). Paul Ricœur zur Einführung. Hamburg: Junius.

Negt, Oskar & Kluge, Alexander (1981). Geschichte und Eigensinn. Frankfurt am Main: Zweitausendeins.

Parin, Paul (1977). Der Widerspruch im Subjekt. Die Anpassungsmechanismen des Ich und die Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse. In: ders. (Hrsg.) (1983), Der Widerspruch im Subjekt: ethnopschoanalytische Studien. Frankfurt am Main: EVA / Syndikat, S. 112–133.

Perner, Achim (1997). Nach 100 Jahren: Ist die Psychoanalyse eine Wissenschaft? In: André Michels, Peter Müller & Achim Perner (Hrsg.), Psychoanalyse nach 100 Jahren: Zehn Versuche, eine kritische Bilanz zu ziehen. München, Basel: Ernst Reinhardt, S. 226–256.

Politzer, Georges (1928). Kritik der Grundlagen der Psychologie. In: ders. (1978) (Hrsg.: Alfred Lorenzer), Kritik der Grundlagen der Psychologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 29–204.

Politzer, Georges (1929a). Mythologische Psychologie und wissenschaftliche Psychologie. In: Thomas Leithäuser (1974), Georges Politzer. Kritik der klassischen Psychologie. Köln, EVA, S. 11–67.

Politzer, Georges (1929b). Wohin treibt die konkrete Psychologie? In: Thomas Leithäuser (1974), Georges Politzer. Kritik der klassischen Psychologie. Köln, EVA, S. 72–112.

Pontalis, Jean-Bertrand (1956). Freuds Entdeckung. In: ders. (Hrsg.) (1974), Nach Freud. Frankfurt am Main: Fischer, S. 21–65.

Pontalis, Jean-Bertrand (1962). Homo psychoanalyticus. In: ders. (Hrsg.) (1974), Nach Freud. Frankfurt am Main: Fischer, S. 98–102.

Pontalis, Jean-Bertrand (1963). Vom Vokabular der Psychoanalyse zur Sprache des Psychoanalytikers. In: ders. (Hrsg.) (1974), Nach Freud. Frankfurt am Main: Fischer, S. 103–153.

Reese-Schäfer, Walter (1995). Lyotard zur Einführung. Hamburg: Junius.

Ruhs, August (1990). Zur Materialität des psychoanalytischen Gegenstandes. In: Ludwig Nagl, Helmuth Vetter & Harald Leupold-Löwenthal (Hrsg.), Philosophie und Psychoanalyse. Symposium der Wiener Festwochen. Frankfurt am Main: Nexus, S. 79–90.

Runte, Annette (1985). Das Geschlecht der Engel. Zur Theorie des Transsexualismus in der Lacan-Schule (Moustafa Safouan, Agnès Faure-Oppenheimer, Catherine Millot). In: *Psyche*, 39 (9), S. 830–862.

Sass, Louis A. (1992). Das Selbst und seine Schicksale. Eine ›archäologische‹ Untersuchung der psychoanalytischen Avantgarde (I). In: *Psyche*, 46 (1), S. 52–90.

Schmid, Wilhelm (2000). Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schorsch, Eberhard (1992). Psychoanalyse und Justiz. In: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 5 (1), S. 1–10.

Sève, Lucien (1977). Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt am Main: Marxistische Blätter.

Stierlin, Helm (1971). Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Tress, Wolfgang (1985). Psychoanalyse als Wissenschaft. In: *Psyche*, 39 (5), S. 385–412.

Vinnai, Gerhard (1993). Die Austreibung der Kritik aus der Wissenschaft. Psychologie im Universitätsbetrieb. Frankfurt am Main: Campus.

Widmer, Peter (2004). Erfahrungen am PSZ. In: *Journal für Psychoanalyse*, 24 (1), S. 53–64.

Wittig, Monique (1977). Aus deinen zehntausend Augen Sappho. Frankfurt am Main: Amazonenverlag.

Zepf, Siegfried (Hrsg.) (1993). Die Erkundung des Irrationalen. Bausteine einer analytischen Sozialpsychologie nebst einigen Kulturanalysen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Žižek, Slavoj (1998). Das Unbehagen im Subjekt. Wien: Passagen.

Žižek, Slavoj (2001). Die Tücke des Subjekts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.